

Unverkäufliche Leseprobe

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.



»Ein umwerfendes, liebevolles und enorm mutiges Buch.«
New York Times

Als Mark und Giulia sich als Teenager ineinander verlieben und mit Mitte zwanzig heiraten, ahnen sie noch nicht, was ihre Liebe ihnen abverlangen wird. Bis Giulia im Alter von siebenundzwanzig Jahren völlig unerwartet eine schreckliche Psychose erleidet. Sie wird in die Psychiatrie eingeliefert und dort von Wahnvorstellungen gequält. Nach ihrer Entlassung versinkt sie in eine tiefe Depression und Mark wird zwischen dem Wunsch, Giulia zu beschützen, und dem, ihre Selbständigkeit zu respektieren, hin und hergerissen.

Schließlich wird Giulia wieder gesund und das Paar bekommt einen Sohn. Doch bald nachdem Jonas geboren wird, erleidet Giulia einen erneuten Zusammenbruch und dann, ein paar Jahre später, einen dritten. Doch auch an den Rand des Abgrunds gestoßen, kämpfen Mark und Giulia kraft ihrer Liebe für ihre Familie und ihre Zukunft.

Mark Lukach arbeitet als Lehrer und freiberuflicher Autor für die *New York Times*, den *Atlantic*, den *Pacific Standard*, *Wired* und andere. Er lebt mit seiner Frau Giulia und dem gemeinsamen Sohn Jonas in der Nähe von San Francisco.

Weitere Informationen finden Sie auf www.fischerverlage.de

MARK LUKACH

Abgedreht

MEINE FRAU,
UNSERE LIEBE UND
DIE PSYCHOSE

Aus dem Amerikanischen von Charlotte Lyne

FISCHER Taschenbuch



Erschienen bei FISCHER Taschenbuch
Frankfurt am Main, September 2018

© 2017 by Mark Lukach,
published by arrangement with HarperWave,
an imprint of harperCollins Publishers, LLC.

Für die deutschsprachige Ausgabe:
© 2018 S. Fischer Verlag GmbH,
Hedderichstr. 114, D-60596 Frankfurt am Main

Satz: Druckerei C.H.Beck, Nördlingen
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck
Printed in Germany
ISBN 978-3-596-03661-5

INHALT

EINS	August 2000	11
ZWEI	Juli 2009	29
DREI	September 2009	63
VIER	Oktober 2009	103
FÜNF	April 2010	135
SECHS	August 2010	167
SIEBEN	September 2011	183
ACHT	Oktober 2012	203
NEUN	November 2012	235
ZEHN	April 2013	257
ELF	Oktober 2014	279
ZWOLF	November 2014	315
Danksagung		345

EINS

AUGUST 2000

ALS ICH MEINE FRAU zum ersten Mal sah, ging sie über den Campus von Georgetown und ich rief ihr zu: »*Buongiorno, Principessa!*« Wie ein Blödmann. Sie war Italienerin, strahlend und mehrere Nummern zu groß für mich, aber ich war unerschrocken und habe mich praktisch auf der Stelle in sie verliebt. Sie hatte ein Lächeln *bello come il sole* (schön wie die Sonne) – ich lernte ein wenig Italienisch, um bei ihr Eindruck zu schinden – und als ich ihr auf einer Party wiederbegegnete, verbrachten wir die ganze Nacht flirtend im Gespräch versunken. Ich begleitete sie zu ihrem Zimmer und stahl mir einen raschen Gutenacht-kuss, den sie erwiderte. Inzwischen wussten wir beide längst, was da zwischen uns passierte. Sie wohnte ein Stockwerk unter mir im selben Wohngebäude für Erstsemester. Am nächsten Morgen klopfte ich an ihre Tür, um sie zum Frühstück auszuführen. Sie antwortete in einem Ton, der sich beinahe anhörte wie: »Wo bist du denn gewesen? Es ist höchste Zeit, dass du dich hier blicken lässt.«

Im Laufe eines Monats wurden wir ein Paar. Sie machte an meinem Zimmer halt, um mich zu wecken, wenn ich meinen Unterricht zu verschlafen drohte. Ich klebte ihr Rosen an die Tür. Giulia hatte einen perfekten Notendurchschnitt. Ich hatte einen Irokesenschnitt und ein Longboard von Sector 9. Wir waren beide überwältigt davon, wie großartig es sich anfühlt, jemanden zu lieben und von ihm wiedergeliebt zu werden.

In der Nacht vor den Winterferien des ersten Semesters, in denen wir zum ersten Mal getrennt sein würden, seit wir uns kennengelernt hatten, saßen wir bis zum frühen Morgen zusammen, kauerten am Fenster meines Schlafzimmers und sahen zu, wie der Schnee den Hof der Universität mit einer Decke überzog. Bei der Vorstellung, uns für zwei Wochen trennen zu müssen, weinten wir uns die Seelen aus dem Leib. Es fühlte sich an, als müssten wir dem Tod in die Augen blicken. Ich hoffte, aufgrund des Schnees würde sich ihr Flug verspäten oder sogar gestrichen werden, so dass wir uns noch ein paar gemeinsame Stunden stehlen könnten, aber der Schneefall ebte wieder ab, sie flog zu ihrer Familie nach Italien und ich zu meiner Familie nach Delaware. Und irgendwie schafften unsere zerbrechlichen Herzen es zu überleben. Als wir dann schließlich wieder im College vereint waren, sprachen wir bereits über eine gemeinsame Zukunft, als gäbe es daran keinerlei Zweifel. Unsere Liebe schien unausweichlich, so wie der Studienabschluss oder die Erdanziehungskraft, ein vorbestimmtes Schicksal, dem keiner von uns entfliehen wollte. Dabei spielte es auch keine Rolle, dass wir erst achtzehn Jahre alt waren.

Je besser wir einander kennenlernten, desto begeisterter waren wir von unseren Gemeinsamkeiten. Wir waren beide Linkshänder, und unsere Mütter hatten denselben Geburtstag. Meine Familie war 1989 aus den Vereinigten Staaten ins Ausland, nach Japan gezogen; Julias Familie hatte Italien im selben Jahr verlassen, um in die USA zu ziehen. Wir redeten uns ein, dass diese simplen Zufälle viel bedeuten mussten, und so wurden sie Teil unserer Mythologie, die belegte, dass wir füreinander bestimmt waren.

Die wichtigste Gemeinsamkeit, die es zwischen uns gab, war die Bedeutung, die die Familie für uns hatte. Ich hatte drei Geschwister, Giulia dagegen nur eines, doch für uns beide stand die Familie im Zentrum unserer Identität.

Unsere beiden Familien begegneten sich zum ersten Mal an einem Weihnachtsabend, ein paar Häuserblocks von der Spanischen Treppe in Rom entfernt, in den Winterferien unseres zweiten Jahres. Meine Familie verbrachte dort ihren Urlaub, und Giulias besuchte entferntere Verwandte, die alle noch in Italien lebten. Es war also ein weiterer Zufall, dass beide Familien die Ferien im selben Land verbrachten.

Giulias Mutter Mariarita gab mir ihre Handynummer, damit ich ein Treffen für uns alle organisieren konnte, und das in einer Zeit, in der nur sehr wenige Leute überhaupt Handys hatten. Giulia war ein paar Tage vor uns eingetroffen. Am ersten Abend, den meine Familie in Rom verbrachte, aßen wir gemeinsam zu Abend und gingen über die kopfsteingepflasterten Straßen zurück zu unserem Hotel. Meine Mutter Mary ging voraus – sie hatte am College in Rom studiert und war berauscht von der Aussicht, mir und meinen drei Geschwistern die Stadt zu zeigen. Alle paar Häuserblocks verdrückte ich mich rasch in eine Bar oder ein Restaurant, um von einem Münztelefon aus Mariarita anzurufen, aber sie ging nie an ihr Telefon.

Ich war kurz davor aufzugeben, als wir um eine Ecke bogen und ich Giulia auf uns zukommen sah. Sie hatte den Kragen ihres Wintermantels hochgeklappt und ging Arm in Arm mit ihrer Mutter, ihrem Vater und ihrem Bruder, die alle über denselben Witz lachten. Sie hielten abrupt inne, als sie uns auf sich zukommen sahen. Mariarita hielt das Handy in der Hand, um auf meinen Anruf warten zu können. Die Telefonlinien hatten es nicht geschafft, eine Verbindung zwischen uns herzustellen, aber wir hatten es auch ohne sie geschafft.

Niemand wusste, was er sagen sollte, so überrumpelt fühlten wir uns. Dieser Zufall war jetzt wirklich des Guten etwas zu viel.

Mein Vater C. J. war der Erste, der sich aus der Erstarrung löste und sich beeilte, sich Giulias Vater Romeo vorzustellen. Dann machten sich die Mütter miteinander bekannt, und alle Geschwis-

ter tauschten Umarmungen, bevor wir wieder getrennt unserer Wege gingen, jedoch nicht ohne uns für den folgenden Tag zu einem richtigen Treffen verabredet zu haben.

Niemand sprach es aus, aber ich glaube, jeder brach an dem Abend in dem Wissen auf, dass diese beiden Familien sich eines Tages in der Zukunft wiederbegegnen würden, in einer Kirche, zu einer Hochzeit, einer offiziellen Absegnung der Verbindung, und vielleicht war es ja das, was wir gerade ohnehin schon getan hatten.

Sobald wir wieder am College waren, begannen wir, unsere Pläne zu erweitern. Es ging nicht mehr nur darum, was wir am nächsten Wochenende machen würden – zum Beispiel auf einem Hochzeitsempfang hereinzuschneiden, wie wir es an einem Samstagabend taten – sondern um das, was wir tun würden, wenn wir mit dem Studium fertig waren. Bereits seit der Highschool hatte ich geplant, Jura zu studieren, doch jetzt, in meinen entscheidenden Jahren am College, gelang es mir nicht sonderlich gut, mich von diesem Vorhaben zu überzeugen. Einigermaßen planlos schrieb ich mich für jede geisteswissenschaftliche Lehrveranstaltung ein, die mir interessant erschien, und schusterte so einen Abschluss mit Geschichte als Hauptfach und Englisch als Nebenfach zusammen. Während der Sommerferien flüchtete ich in einen kleinen Badeort in Delaware, ließ mich von Surf-Sessions zu Beach-Volleyball-Spielen treiben und arbeitete anschließend für Trinkgelder in Restaurants.

Giulia ihrerseits hätte gegensätzlicher und sich ihres Weges sicherer gar nicht sein können. Bis zu ihrem fünfunddreißigsten Geburtstag wollte sie eine Stellung als Marketing-Chefin und drei Kinder haben, und sie war bereit, alle Arbeit auf sich zu nehmen, die nötig war, um dies zu erreichen. Das bedeutete Praktika und Termine mit Professoren und sogar so manchen in der Bibliothek verbrachten Freitagabend. Sie pflegte sich freitags um vier Uhr nachmittags hübsch anzuziehen, um dann für ein paar

Stunden in die Bibliothek zu gehen, ehe sie sich mit mir traf – von ihren Büchern geradewegs zu ihrem Freund. Sie behauptete allerdings immer, sie würde irgendetwas mit Freunden unternehmen, statt fürs Studium zu lernen, weil sie Angst hatte, ich könne sie für allzu seltsam halten.

Sommerferien bedeuteten für Giulia Praktika in New York City – im ersten Sommer absolvierte sie eines in einem Modehaus, im folgenden Sommer eines in einer Werbeagentur für Boutiquen und im Sommer darauf in einer der großen Werbeagenturen. Im Sommer nach unserem dritten Jahr feierte diese große Werbeagentur das Ende der Saison, indem sie die Praktikanten zu einem Konzert einluden. Und ich fuhr übers Wochenende nach New York, um als Giulias Begleitung zu fungieren.

»Bitte vergiss nicht, dass mein Chef da sein wird, also denk daran, ihn zu begrüßen, und du weißt schon – benimm dich gut«, sagte Giulia zu mir. Wir drängten uns in dem winzigen Badezimmer ihres gemieteten Apartments. Giulia trug nur einen Rock und einen Büstenhalter, während sie Eyeliner auftrug. Ich war bereits fertig zum Ausgehen und hätte mich eigentlich nicht länger in diesem Badezimmer aufhalten müssen, aber ich war gern dabei, wenn sie sich fertig machte. So bekam ich Giulia zu sehen, ehe sie sich der Welt präsentierte, und hatte das Gefühl, zu einem Teil ihrer Geheimnisse zu werden. Ich schloss meine Augen und stellte mir vor, wie wir uns auf diese Weise gemeinsam für Konzerte und Partys fertig machen würden – und zwar für den Rest unseres Lebens.

»Und ob ich mich gut benehme«, beharrte ich und hob meine Hände, um meine Unschuld zu demonstrieren.

»Ich meinte, bitte mach keine Bemerkung über die Band«, sagte sie.

»Ach, du meinst Evanescence? Du willst nicht, dass ich irgendetwas darüber sagen, dass wir tatsächlich in ein Konzert von Evanescence gehen werden?« Ich hatte mich am Telefon

über die Band lustig gemacht, seit sie mir zum ersten Mal von dem Konzert erzählt hatte.

»In der Tat«, erwiderte sie. »Genau das will ich: Dass du kein Wort darüber sagst.«

Sie war kurz davor, die Geduld mit mir zu verlieren, aber ich beugte mich vor und küsste sie auf die bloße Schulter. Ich konnte mir nicht helfen. Make-up oder kein Make-up oder Make-up, das gerade frisch aufgetragen wurde, es spielte keine Rolle. Sie war in jedem Zustand hinreißend.

»Wie heißt gleich noch mal das Lied von ihnen, von dem du so begeistert bist?«, fragte ich neckend, wohlwissend, dass sie es nicht wusste.

»Du weißt doch, dieses eine Lied«, sagte sie, wobei sie nun ihren Lippenstift auftrug.

»Ach ja richtig, dieses eine Lied«, gab ich grinsend zurück.

»Sei kein solcher Idiot«, sagte sie.

»Bin ich doch gar nicht. Es ist nur ... Evanescence.«

»Mark ...« Sie drehte sich um und versuchte, wütend zu sein. Es war ein wichtiger Abend für sie, und wie es sich gehörte, nahm sie die Sache ernst, aber ich wusste, dass nicht einmal sie Evanescence ernst nehmen konnte. Schließlich konnte sie nicht länger an sich halten. Das Lachen sprudelte aus ihr heraus, ein schallender Laut, das sogar ihr Lächeln an Lebensfreude übertraf. Giulia lachte länger und heftiger als jeder andere, der mir jemals begegnet war. Ihr Lachen ergriff ihren gesamten Körper. Sie musste sich des Öfteren irgendwo festhalten, wenn sie anfang zu lachen, um zu verhindern, dass sie umfiel. Ganz egal, in was für einer Stimmung man sich selbst befand, wenn sie anfang zu lachen, musste man einfach in ihr Gelächter einstimmen. Ich liebte es, sie zum Lachen zu bringen, denn es war, als würde ich damit eine kleine private Erinnerung schaffen, die uns gehörte und niemandem sonst. Als würde man dem wachsenden Berg Banalitäten etwas hinzufügen, an dem unmöglich jemand ande-

res etwas finden konnte, der sich für uns jedoch zum Fundament unserer Intimität entwickelte. Kleine Dinge wie dieses – die Gewissheit, dass wir uns den ganzen Abend hindurch wortlos – durch Lächeln und Blicke – gemeinsam über die Band amüsieren würden, zogen mich noch tiefer in meine Verliebtheit. Als sie in ihrem Büstenhalter und mit dem zur Hälfte aufgetragenen Make-up dastand und lachte, wusste ich, dass ich niemals in der Lage sein würde, mich von ihr zu trennen.

Bei dem Konzert war es dann eher der Boss, der darum kämpfte, sich in meiner Gegenwart gut zu benehmen, nicht andersherum. Er taumelte auf betrunkenen Beinen herum und beugte sich zu mir, um mir über die laute Musik hinweg ins Ohr zu schreien, wie großartig Giulia sich in diesem Sommer gemacht habe, die beste Praktikantin, die sie je gehabt hätten, so fleißig und fähig zur Teamarbeit, die ideale Kombination aus kreativem Denken und Aufmerksamkeit im Detail. Sie würden sie vermissen und hofften, dass sie sich um einen Ganztagsjob bewerben würde, sobald sie ihr Studium abgeschlossen hatte.

Ich strahlte. Ich kannte natürlich meine Seite von Giulia – ihre Leidenschaft, ihr Feuer, ihr Lächeln, ihren Ehrgeiz –, aber die professionelle Giulia kannte ich nur vom Hörensagen. Sie studierte Betriebswirtschaft, und ich war in den Geisteswissenschaften unterwegs, so dass wir nie dieselben Lehrveranstaltungen besuchten, und natürlich bekam ich sie nie bei der Arbeit im Büro zu sehen. Doch jedes Mal, wenn ich einen ihrer Chefs oder Professoren oder sogar einen anderen Studenten, der ein Gruppenprojekt mit ihr machte, traf, erklang immer derselbe Refrain: Giulia war außergewöhnlich, die Art von Mitarbeiterin, die in jedem in ihrer Umgebung den Wunsch weckte, die eigenen Leistungen zu verbessern.

Natürlich war nicht alles hundertprozentig perfekt, auch wenn es sich damals so anfühlte.

An einem Samstagabend war Giulia zu Hause geblieben, um

an einer Hausarbeit für ein Religionsseminar zu arbeiten, als sie mich in Panik anrief. Ihr Computer war gefroren, und ein kryptisches Fenster hatte sich geöffnet, in dem gefragt wurde, ob sie fortfahren wolle oder nicht. Ich ließ die Freunde, mit denen ich den Abend verbracht hatte, sitzen und stürmte entschlossen über den Campus. Ich fand sie in ihrem Zimmer, tränenüberströmt, verschreckt, ein Kissen an ihre Brust gedrückt.

»Ich weiß nicht, was ich tun soll, Mark«, sagte sie von Schluchzern unterbrochen. Ihr Blick war auf den ominösen Computerbildschirm fixiert. »Wenn ich die falsche Möglichkeit anklicke, verliere ich die gesamte Arbeit.«

»Okay, beruhige dich erst einmal, wir werden das schon herausbekommen«, sagte ich, setzte mich neben sie auf das Bett und breitete meine Arme augenblicklich um sie, um sie sanft zu massieren. »Wir werden schon herausfinden, was wir tun müssen.«

»Aber was ist, wenn wir es nicht herausfinden?« Sie schüttelte mich ab, meine Berührung regte sie nur noch mehr auf.

»Dann ist es eben so, das ist doch auch kein Weltuntergang, es geht doch nur um einen Essay.«

Sie explodierte förmlich. »Wie kannst du so etwas sagen?«, kreischte sie. »Weißt du, was mit meinem Notendurchschnitt passiert, wenn ich in dieser Hausarbeit nicht gut abschneide?« Sie presste das Kissen fester an sich, ihr Körper kauerte sich zusammen und sie zitterte, während die Tränen immer heftiger strömten und das Schluchzen lauter wurde.

Ich brauchte beinahe eine Stunde, um sie zu beruhigen, ehe wir zusammen am Computer herumklickten und den Essay rettetten. Inzwischen aber war die Frage, ob wir den Essay retten konnten oder nicht, längst nicht mehr das Entscheidende.

Nachdem wir unsere Studienabschlüsse in der Tasche hatten, zog ich nach Baltimore, um an einer Highschool zu unterrichten, und Giulia zog nach Manhattan, um in der Modebranche zu arbeiten.

Wir loteten unablässig Möglichkeiten aus, um letztendlich in derselben Stadt arbeiten zu können, und die ganze Zeit über hatten wir die Gewissheit, dass es uns irgendwann gelingen würde. Dazu kam es jedoch nicht.

Giulia zog mit einer Freundin vom College in eine Wohnung an der Upper East Side, mit einer Wäscherei und einem Fitnesscenter im Keller und einer Joghurt-Bar gleich um die Ecke. Sie liebte es. Leben in der großen Stadt, morgens in schnellen Schritten mit ihrer schicken Sonnenbrille und ihrem Designer-Jackett die Lexington Avenue hinunter zur Arbeit laufen, einen Kaffee in der Hand und mit jedem Schritt auf den ersehnten Posten einer Chefin und ein Leben mit drei Kindern zu.